

EIN EBENSOLCHER

I

Eine vollgeträumte, unruhige Nacht ist vorbei. Die Schemen sind nicht mehr fassbar, kommen und verschwinden wieder. Valerie ist, wie immer, in Wellen aufgewacht, von Wörtern überwuchert. Sie will versuchen, wieder abzutau-chen. Das gelingt aber nicht. Sie muss sich aus dem Netz lösen, das ihren Körper gefangen hält.

Morgengeräusche, Tagesgeräusche, nahe Geräusche, ferne Geräusche.

Sie drückt mit geschlossenen Augen auf den Knopf, und das Leben kommt auf sie zu. Mit Hochleistungsgeschwindigkeit aus Katastrophengebieten. Das tut den Ohren weh. Bohrschiff auf Grund gelaufen, Shell beruhigt, atemlose Weltwirtschaft, in Salzburg 445 von den verspekulierten Millionen gefunden. Wo Wirtschaftskrisen, wo Ausschreitungen, Vergewaltigungen – überall. Schon wieder hat einer in Amerika ein halbes Dutzend Menschen erschossen, wie es dort fast wöchentlich vorkommt, und nicht nur dort. Es steht ein Superwahljahr bevor, in Syrien bisher sechzigtausend Tote, Schlierenzauer hat keine Schlottergelenke, heißer Kampf in der Eishockeyliga.

Sie hört nicht mehr auf die Sätze, abstrahiert die Botschaften, vernimmt nur eine knarrend hektische Stimme.

Die ist unangenehm, setzt ihr zu, wird bald Aggressionen auslösen. Sie sind schon im Anmarsch. Hoffentlich vergeht das, seufzt Valerie und wartet auf Musik. Sie hat kein Glück. Es kommt eine Kindersendung, in der geschrien wird. Diesmal eine Frauenstimme, die eine Hexe imitiert. Soll sie aus dem Bett flüchten, in den Schlaf, unter die Decke? Mit Glück, schafft sie vielleicht ein bisserl Qigong. Schnell wieder ein Druck auf den Knopf, bevor sie diese Überschwemmung ertränkt. Ohne Radio geht es ihr besser.

Aufstehen muss sie, sich aufbauen. Mit guten Gedanken, schönem Kerzenlicht zum Frühstück. Die Wohnzimmerlandschaft betrachten, eingehend, genau, zufrieden.

Das ist erholsam. Es überrascht sie aufs Neue, wenn sie Altes entdeckt, das vergessen war. So kann sie die friedliche Valerie finden und ihr die Hand geben.

Die rechte Hand, die linke Hand, die geb' ich dir zum Unterpfund. Da hast sie, da nimm sie, da hast sie alle zwei! Manchmal will so ein Kinderspruch an die Oberfläche.

Aber wie kommt die Brille in die Bestecklade?

So schön hat sie das Frühstück hergerichtet. Sie gibt sich einen römischen Einser, lächelt und denkt, wer außer mir sagt schon, ich mache alles, was du willst.

Aber etwas ist heute anders. Ist es ein besonderer Tag, hat sie auf einen Feiertag vergessen? Ein Blick auf den Kalender, es ist ein ganz gewöhnlicher Wochentag. Und wie immer, wenn sie in ihr Honigbrot beißt, fällt ihr das Bienensterben ein. Die Lieferanten dieses gesunden, hochwertigen Lebensmittels, ja dieser Medizin, sind in Gefahr. Das bedeutet auch eine Bedrohung für die Menschheit. Der 90jährige Pythagoras soll gesagt haben, dass er ohne Honig kein so gesegnetes Alter erreicht hätte. Und eine alte Freundin aus dem Lechtal hat behauptet, dass sie ohne tägliches Honigbrot ihre Krebskrankheit nicht überlebt hätte. Honig könnte man gleich nach der Ernte einfrieren. Ob man das auch mit Menschen machen wird? Da gab es einen Film über den gnadenlosen Handel mit Bienen. Valerie will gar nicht daran denken, was Einstein gesagt hat. Nämlich, wenn die Bienen verschwinden, hat der Mensch nur noch vier Jahre zu leben.

Es läutet das Telefon.

Dem Schnackerl scheint langweilig zu sein. Sie erzählt begeistert, dass sie soeben eine Ankündigung gelesen hat. Nämlich darüber, dass in Kürze eine Sensation über die Bühne der Stadthalle gehen wird: Eine Dinosaurier-Show. Stell' dir vor, die werden riesengroß und wie echt sein.

Man kann ihnen beim Kämpfen, Fressen und Jagen zusehen.

Na toll, das hat uns gerade noch gefehlt.

Wir müssen uns Karten für das Reich der Giganten besorgen. Wenn wir uns das nicht geben, sind wir selber schuld. Nein danke, dort kannst du mit deinem Kasi hingehen. Das ist nichts für mich.

Weil du die Fotos nicht gesehen hast, so bunt und phantasievoll, ein Tier wiegt 1,6 Tonnen, steht da.

So etwas Hirnrissiges! Du willst für schaurigen Blödsinn Geld ausgeben? Nicht wenn man mich dafür bezahlen würde, schau ich mir so etwas an.

Sei nicht so kleinmütig, öffne dein Herz und geh' mit mir. Wenn das Spektakel acht Millionen Euro gekostet hat, muss es doch toll sein.

Nein danke, ich bin so egoistisch, mir das nicht anzutun. Du wirst es bereuen, Valerie. Kannst du mir wenigstens sagen, was mit eurem Doktor los ist?

Was soll los sein?

Ich wollte mich für morgen anmelden. Es läuft aber ein Tonband und jemand sagt, wegen Krankheit vorübergehend geschlossen.

Valerie schweigt. Oben ist es ganz still. Das ist es gewesen. Die ganze Zeit hat sie gespürt, dass etwas nicht so ist wie immer. Ihr Körper fängt zu sieden an. Sie bläst die Frühstückskerze aus. Ihre Augen tränen. Smoke gets in Your eyes, sie fürchtet sich vor etwas Unbekanntem.

Sie hat versprochen, Erkundigungen einzuholen.

Ist das von Goethe, achte auf deine Gedanken, sie bestimmen dein Leben?

Wahrscheinlich. Aber doch nicht das der anderen!

Und wie durch Zufall, den es ja nicht gibt, trifft Valerie bei den Briefkästen die Arzthelferin von oben. Diese klebt eine Mitteilung über das Ordinationsschild: Wegen Krankheit vorübergehend geschlossen. Vertretungen so und so ... Man kennt und grüßt sich.

Was fehlt denn dem Herrn Doktor?

Da wird ihr zugeflüstert, dass es eigentlich ein Unfall gewesen ist. Der Doktor war bei der Baustelle seines neuen Hauses, um die Maurer zu kontrollieren, und ist in die Betonmischmaschine geraten. Er musste ins Krankenhaus gebracht werden.

Ist schon gut, Valerie, ist schon gut. Du hast es ja nicht absichtlich getan.

Mit letzter Kraft sagt sie, man möge ihm gute Besserung ausrichten.

II

Glücklicherweise ist sie am Nachmittag mit Beate Karotin verabredet, einer ehemaligen Redaktionskollegin aus früheren Zeiten. Valerie wird abgeholt und führt die andere durch ihren Bezirk. Für Beate neues Terrain. Neu und aufregend.

Was sind das für blaue Sterne, die da auf dem Gehsteig tanzen?

Da drinnen könnte ich jeden Abend bei dröhnender Discomusik und bengalischen Lichtspielen Wasserpfeife rauchen. Siehst du, es hat jetzt schon angefangen.

Ein jugendliches Burschengemisch hüpfte die Stufen vom Lokaleingang herunter.

Allen voran ein orientalisch Anmutender mit blitzend weißen Zähnen und modernem Haarschopf, mittels Gel hochgezwirbelt.

Dieses Wesen ist Valerie nicht ganz geheuer. Sie will mit Beate schnell vorbei. Es gelingt nicht. Denn der Jüngling turnt in Karatemanier mit Ho- und Ha-Rufen über die Gehsteigbreite und hält ihnen die Fäuste vors Gesicht. Ein anderer zieht ihn grinsend zurück und sagt, hör' auf, du erschreckst ja die lieben Damen.

Beate schüttelt den Kopf. Was wollte der Brüllaffe mit der Stachelschweifrisur?

Der ist high, hast du denn nicht die Augen gesehen, wahrscheinlich Alkohol und Drogen. Der wird bald ganz abstürzen.

Und die arbeiten alle nicht am helllichten Tag?

Das tun die wenigsten. Rudelweise sitzen sie in ihren Stammlokalen oder bevölkern Straßen und Plätze, wenn es nicht zu kalt ist. Bei dir in Nussdorf wird es anders sein. Ja, es ist anders, aber wolltest du mir nicht das Bahnorama zeigen?

Kommt schon, aber gehen wir zuerst auf den Markt, da kannst du unseren lauten Vielvölkerbezirk – sagen wir halt – genießen.

Beate war diese Beate, die Ratgeberin. Ihr haben die einfältigen Zeitungsleser Sexprobleme und andere Sorgen mitgeteilt. Fragen sie Frau Beate!

Sie hat ihnen brav geantwortet. Manches ist veröffentlicht worden. Lange her das Spektakel. Valerie war damals in der Feature-Redaktion als Sekretärin beschäftigt und ist ab und zu eingesprungen bei Urlauben und Krankheiten. In der Tierecke, auf der Gesundheitsseite, beim Evangelium, beim Ratebild und bei der Kultur, was man dort so unter Kultur verstanden hat.

Daran ist sie auch gescheitert. Als sie einmal dem Herausgeber gesagt hat, sie würde sich ein Kleinformat mit großen Inhalten wünschen, waren ihre Jahre und Tage gezählt. Man hat sie hinauskomplimentiert.

Auch bei Beate hat es nicht viel länger gedauert. Das Blatt ist nämlich bald danach eingegangen. Beide haben sich später journalistisch in freier Wildbahn versucht, und das ist mühsam gewesen. Beate ist wesentlich jünger als Valerie und hat noch immer nicht aufgegeben.

Außer einer kurzen professionellen Vergangenheit haben die beiden kaum etwas gemeinsam. Sie machen gelegentliche Kinobesuche, wobei sich ihre Filminteressen auch nicht oft decken. Sie gehen gelegentlich essen, was Valerie besonders nervt, weil Ratgeberin Beate mit Haute

Cuisine-Kenntnissen punkten muss. Das gehört zu ihrem Selbstwertgefühl. Sie verwickelt den Ober in Fachgespräche, reklamiert gerne, schickt Weine zurück, weil diese stoppeln oder minderere Qualität sind. Damit muss man rechnen, solche Probleme kommen wie das Amen im Gebet. Kann man nichts machen, der Umgang mit ihrem Ex hat sie eben so versnobt.

Es hat mich Jahre gekostet, mich hochzuarbeiten, bis ich vornehm tun konnte, aber jetzt tue ich es.

Dieser Gag ist nicht auf ihrem Mist gewachsen, aber die Kirchheiser ist nicht dahintergekommen, wen die Freundin zitiert. Obwohl sie ihr Hirn sehr angestrengt hat.

Wie Valerie schon ahnte, will Beate weder von der Ruine eines AUA-Gebäudes noch von römischen Ausgrabungen und schon gar nichts von einer romanischen Kapelle wissen. Und Wandern ist für die einstige Kollegin tödlich langweilig. Es sei denn, ein entsprechendes Mannsbild ist dabei. Wenn keines zur Hand ist, spricht sie wenigstens über Männer und am liebsten über Sex.

Aber mit dem Lift hinauffahren und über eine riesige Baustelle blicken, will sie schon.

Gegenüber vom Bahnorama schaut Valerie angestrengt in die Auslage einer Buchhandlung. Was interessiert dich so, fragt die Freundin.

Der Johannesweg!

Beate liest den Untertitel: So finden sie zu Einkehr und Zufriedenheit. Das haben wir doch nicht notwendig, überhaupt du in deinem Alter. Wenn dir die Zufriedenheit bis jetzt nicht gelungen ist, wird es wohl zu spät sein.

Das ist ein Pilger- und Wanderweg, den will ich im nächsten Jahr mit der Schnackerl gehen. Vielleicht geht meine Kusine auch mit.

Beate zuckt mit den Schultern und tut ihren entsprechenden Augenaufschlag samt Seufzer. Deine Schnackerl ist doch mit so einem Primitivling verheiratet.

Nein, der ist ganz nett.

Aber einmal habe ich doch deine Schnackel sagen hören, dass ihr Mann alles isst, wenn er es nur mit dem Löffel tun kann. Und deine Kusine ist so eine graue Maus, die sich nichts zu sagen getraut.

Sie ist eben schüchtern, weil sie Angst hat, andere zu langweilen. Aber sie ist treu und verlässlich.

Also, was ist mit dem Bahnorama?

Beim Eingang gibt es viel Gedränge.

Nein, sagt Valerie, jetzt nicht. Schau hinüber, das ist doch die Gang von der Diskothek, die uns vor einer halben Stunde so erschreckt hat. Mit denen will ich nicht im Aufzug unterwegs sein und schon gar nicht mit Rowdys oben auf der Plattform stehen. Die würden uns die Aussicht verderben. Machen wir das später.

Also auf ins Cafehaus zu neuen Gesprächen respektive Geplänkel.

Sag', was hast du da in der Armbeuge, Valerie?

Du meinst dieses Warzerl, das hab' ich schon lange, das stört mich nicht.

Aber das kann man sich leicht wegnehmen lassen. Komm', das ist doch nicht schön.

Wird wohl eine Alterserscheinung sein. Ich habe einige solche am Körper verteilt.

Beate lässt nicht locker. Das macht jeder Hautarzt im Handumdrehen, tut nicht weh und kostet nicht viel.

Aber es gehört zu mir, ich hab' mich daran gewöhnt. Vielleicht würde es mir fehlen.

Sei nicht kindisch!

Ich habe ein anderes hinter dem Ohr, ganz klein und beweglich. Das mag ich auch.

Und damit spielst du?

Gelegentlich.

Aha, das ist ein Surrogat für Sex.

Wenn du meinst.

Und außerdem: Wann warst du zuletzt beim Friseur?

Vielleicht vor fünf Wochen.

Und er hat dir den Haaransatz im Nacken nicht wegrasiert? Doch, hat er, aber der wächst eben wieder nach.

Das kannst du doch selber machen. Du hast sicher einen Lady Shave zu Hause, mit dem kannst du den Nachwuchs epilieren.

Habe ich nicht zu Hause. Außerdem nehme ich an keiner Schönheitskonkurrenz teil. Sei nicht so pingelig, Beate.

Na gut, wie du glaubst. Und womit färbst du dein Haar? Ich färbe nicht. Ab und zu, höchstens zwei Mal im Jahr eine Tönung mit Henna, dann werden die paar Grauen so rötlich. Damit habe ich aber schon aufgehört, weil das so eine Patzerei ist.

Das ist alles Natur? Und das soll ich dir glauben?

Valerie schluckt etwas hinunter. Eine Entgegnung, wie: Du kannst es nicht ertragen, dass ich jünger aussehe als du, obwohl ich die wesentlich Ältere bin.

Aber sie hält sich im Zaum, weil Schnackerl gesagt hat, öffne dein Herz.

Also meint sie sanft, du musst es ja nicht glauben.

Beate ist eben so, wie sie ist, und das ist gut so. Ich will nicht kleinmütig sein. Heute nicht. Doch da hört sie: Valerie, du schlürfst.

Heftig stellt sie die Teetasse ab und erwidert, du vermiest mir die Jause.

Ich meins dir ja nur gut. Übrigens, bist du aufgespritzt? Wie bitte?

Ob du aufgespritzt bist mit Hyaluronsäure. Die polstert das Bindegewebe auf.

Ich, fragt Valerie entgeistert.

Ja, so bei den Wangen, das kann man ja leicht und unkompliziert machen lassen.

Valerie spült die Präpotenz ihres Gegenübers mit dem Tee hinunter.

Dabei denkt sie daran, dass sich Beate einmal künstlich die Mundwinkel hochziehen hat lassen. Das hätte sie

sich ersparen können, wenn sie öfter lächeln würde, und das nicht so gezwungen. Weniger ätzen wäre auch nicht schlecht. Aber bei ihrem Geltungsdrang wird das wohl nicht möglich sein. Wahrscheinlich entspringt das einer Neurose, dass sie jedem anderen überlegen sein muss. Sie glaubt vielleicht wirklich, es mit mir gut zu meinen. Und sie hat keine Ahnung, dass es Selbstsucht ist, wenn man das Leben anderer nach seinem Willen gestalten möchte.

Aber Valerie sagt gnädig nichts. Kein Wort außer: Beate, ich sehe zu, wie mir im Laufe der Zeit die Wimpern ausfallen und klebe mir keine falschen auf. Ich brauche solche Sachen nicht. Wir werden alt, das weißt du doch. Die Zeit vergeht so schnell. Das merke ich spätestens, wenn mein verschwitztes Bettzeug zu stinken anfängt. Dann muss ich schon wieder frisch überziehen.

Und was sagt dazu die Göttin in dir?

Die schweigt und ist einverstanden.

Warum stöhnst du, Valerie?

Du stöhnst doch auch.

Übrigens, hast du den Bestseller von diesem neuen, tollen Schriftsteller gelesen, will Beate wissen. Der Titel fällt ihr aber nicht ein.

Und der Autor?

Warte, ich muss nachdenken. Ein Amerikaner ...

Ist ja egal, wenn ich etwas nicht lese, so sind das Bestseller. So wird die Zeit verschleudert und zerredet, wobei sich eine gewisse Unruhe in Valerie bemerkbar macht.

Ob sie da noch in der Lage sein wird, abends mit Beate in der Stadt essen zu gehen? Dabei denkt sie nicht nur an ihre schwachen Finanzen. Von Beates Wohlstand ist sie meilenweit entfernt. Ihren finanziellen Zustand muss sie gleich festhalten und sagt, ich pfeife aus dem letzten Loch, das hat aber nichts mit Blähungen zu tun. Auf der Post bieten sie mir Premium-Beratung an und wollen mir den letzten Euro aus der Tasche ziehen. Und auf der Sparkasse

gibt es große Plakate. auf denen steht „Ich bin jung und brauche das Geld – Bausparen jung und dynamisch“. Ich bin aber alt. Trotzdem könnte ich den Zaster sehr gut brauchen.

Beate ist über diese Sager entsetzt.

Na klar, sie reißt sich immer wieder Jobs auf und bekommt nebenbei von ihrem Ex eine satte Apanage.

Der Abend verläuft halbwegs glimpflich, und Valerie wird in Beates neues Vorhaben eingeweiht.

Hab' ich dir schon erzählt, dass ich an einem Super-Projekt arbeite? Pass' auf, so etwas gibt es bei uns noch gar nicht. Aber ich kenne ein amerikanisches Muster.

Übrigens ist das kein Bratensaft natur!

Was sagst du?

Ich habe Kalbsbraten mit Jus verlangt. Schön, da kann man nicht mehr herkommen. Ich arbeite also an einem neuen Projekt. An einem Allround-Coaching, und zwar alltagstauglich. Sagt dir das etwas?

Nein. Aber du kannst eben nicht aus deiner Haut heraus. Genügt es dir nicht, mich zu belehren. Wenn du mich besuchst, sagst du mir ohnehin vielmals, was ich in meinem Haushalt falsch mache und was ich besser tun soll.

Geh', sei nicht so! Schau, es gibt Trainer, die mit dicken Frauen turnen, und es gibt andere, die diesbezügliche Kochrezepte verkaufen. Ich will Interessierte nicht nur körperlich trainieren, damit sie gesund leben und gesund essen. Ich möchte ihnen auch einen mentalen Anstoß geben. Und ich werde mit ihnen einkaufen gehen, damit sie keine ungesunden Lebensmittel kaufen, ebenso bei der Kleidung beratend wirken, mich mit ihnen in ihrer Küche an den Herd stellen, damit sie nicht nur Rezepte, sondern auch die Umsetzung in der Praxis erleben. Ich unterstütze die Kandidaten sogar psychologisch, damit mein Konzept langfristige Erfolge bringt, sozusagen rund um die Uhr. Das lasse ich mir natürlich gut bezahlen.

Du bist ein Optimist!

Jawohl, das bin ich, und ich werde das auch in meinem Angebot weitergeben, denn Glück ist ein Entschluss.

Alle Achtung! Du wirst also Nachhilfestunden für geistige NackerpatzerIn geben, die zu viel Geld haben. Eigentlich hätte Valerie gerne Nachhilfe für Trottel oder geistig Minderbemittelte geäußert, aber Disziplin ist angesagt. Schnackerl hat sie doch aufgefordert, das Herz zu öffnen. Vielleicht hat sie sogar gesagt, ich bitte dich, öffne dein Herz.

Aber eines kann sie sich nicht verkneifen: Beate, du bist doch selbst – mollig.

Aber das ist nur vorübergehend. Außerdem kann ich mir das bei meiner Größe leisten. Es steht mir doch, findest du nicht?

Natürlich steht es dir. Aber passt du noch in dein Gewand? Ich habe mir neues gekauft, wo liegt das Problem?

III

Nach der Verabschiedung fängt es zu regnen an. Valerie mag das, weil der Regen den Dreck des Tages fort wäscht. Nicht allen, aber wenigstens einigen. Außerdem dämpft er den mörderischen Lärm der Fahrzeuge, vor allem der Busse. Valerie fängt zu summen an.

Zuerst leise, dann immer lauter singt sie, glücklich ist, wer vergisst, was doch nicht zu ändern ist.

Wenn sie nur nicht so lärm-, ja geräuschempfindlich wäre. Sie wird die Straßenbahn nehmen, froh ihren Impulsen folgend, ihren Gedanken nachhängend. Frau Beate ist wahrlich kein großes Licht. Aber bin ich eines?

Halt, Frau Kirchheiser, Einhalt! Ich muss meiner Freundin etwas Gutes tun, etwas Nettes sagen, damit wir beide zufrieden sind.

Schnackerl hat gesagt, öffne dein Herz. Außerdem zehrt Zwietracht, und Eintracht nährt.

In einer windgeschützten Passage kramt sie nach ihrem Notfallshandy.

Ich rufe sie noch rasch an, bevor sie zu Hause ist, und sage ihr, dass ich absolut nicht schwarzsehe und daran glaube, dass ihr Projekt erfolgreich sein wird.

Sie plagt sich im Halbdunkel, ihre Brille zu finden und die Nummer von Beate.

Was hört sie da? Lieber Kunde. Sie verfügen über zu wenig Guthaben für diesen Anruf. Bitte laden sie rasch wieder auf, um telefonieren zu können.

Wie soll man da sein Herz öffnen?

Glücklich ist, wer vergisst, was nicht mehr zu ändern ist. Dürfte von Johann Strauß sein, wahrscheinlich aus der Fledermaus.

Die Straßenbahn ist fast leer. Es ist ja auch schon spät. Zumindest für Valeries Begriffe.

Warum quietschen diese Fahrzeuge in den Kurven so laut, kann man die nicht schmieren?

Ein Fahrgast steht mit dem Rücken zu ihr. Er lehnt an der gläsernen Wand, die den Ausstieg begrenzt, und ist schwarz angezogen. Etwas spiegelt sich im Glas. Erstaunt schaut sie in das Gesicht ihrer Mutter: Mutti, bist du das? Oder bin das ich? Das ist doch das Gesicht der alten Dame. Kann es doch nicht sein. Eine Irritation! Aber die alte Dame hat in ihren späten Jahren genau so ausgesehen, etwas böhmisch, weil doch ihr Vater ein Musiker aus Böhmen gewesen ist. Die alte Frau ist Valerie Kirchheiser. Mit einer böhmischen Nase.

Verwunderung und Erschrecken mischen sich.

Der gelbe Zehennagel fällt Valerie ein, der von der rechten großen Zehe.

Fast abgeblättert, nicht schön, hat sich etwas gewölbt, ist ein ungehobelter Bursche. Valerie hat mit dem Gedanken gespielt, ihn vom Hautarzt begutachten zu lassen. Genau so einen hatte die alte Dame in meinem Alter. Das Bild muss ein Signal sein. Den Nagel lasse ich mir nicht neh-

men, er ist eine Erbschaft. Wahrscheinlich wird der linke auch bald gelb und hässlich. Bei Mutti ist das auch so gewesen. Das liegt in den Genen.

Der Mann mit der schwarzen Jacke steigt aus. Einige dunkelhaarige Buben steigen mit lautem Geschrei ein, verteilen sich über die leeren Sitze.

Valerie versteht die Sätze nicht, die sie sich von einer Waggonseite zur anderen an den Kopf werfen. Es müssen Schimpfworte sein, wie aus begleitenden Gesten zu schließen ist. Hin und her geht es, wie Hiebe. Hass und Brutalität wird gespiegelt.

Valerie wünscht sich Scheuklappen. Nur noch zwei Stationen. Sie wird bald zu Hause sein. Ja, ist denn Krieg ausgebrochen? Ersticken sollen sie!

Aus dem Strahlenkranz der Mutter Gottes sind ein paar Zacken abgebrochen.

Da springt einer von links auf den Rechten zu, umklammert mit beiden Händen dessen Hals. Die anderen beobachten das Schauspiel grinsend. Wenn der zudrückt?

Nein, schreit Valerie, so war das nicht gemeint. Halt!

Der eine lässt den anderen los, alle werfen ihre Blicke auf sie, fangen lauthals zu lachen an.

Was war das für eine Wallung? Habe ich den Bösen zu stark fixiert? Ist der wegen mir aus seinem Zentrum gerutscht? Aussteigen, nichts wie aussteigen!

Beim Haustor weiß sie nicht, wie sie in solcher Verwirrung überhaupt zu ihrer Adresse gefunden hat. Es war ja nur ein Zufall, nichts als ein dummer Zufall.

Da steht das Foto von der Turmspitze mit den abgebrochenen Zacken. Von welcher Kapelle diese Aufnahme stammt, hat Valerie vergessen.

Trinke Liebchen, trinke schnell, trinken macht die Augen hell, und vielleicht wird es so eine gnädige Nacht.

Beim ersten Glas Rotwein schaltet sie das Fernsehen, die Bilderschleuder, ein, um sich abzulenken, auf andere Gedanken zu kommen.

In Kürze beginnen die Spätnachrichten, heißt es. Eine Tafel Schokolade muss her. Aber es ist kein glücklicher Hunger, der sie da überfällt. Vielleicht wird sie damit die Bitterkeit los, die aus dem Magen kommt.

Es ist ein trauriger Hunger. Wenn du aus Frust Schokolade inhalierst, wird dir das schaden, würde Beate sagen. Du brauchst kein Vermögen, um deine Welt schön zu machen!

Nein wirklich nicht? Was dann?

Nur ein bisschen Ikea, sagt die nette Stimme.

Valeries Gedanken kehren wieder zu Beate zurück. Na ja, ein Vermögen ist wirklich anzuzweifeln. Beate hat zwar ein überschaubares Guthaben in Form von Haus, Grund, Schmuck und Edelsteinen, Pelz und Krokodilledertaschen, natürlich Geld und Aktien, aber sie hat Angst vor Einbrechern. Musste recht schnell und unruhig nach Hause fahren, weil schon einige Male versucht worden ist, bei ihr einzubrechen.

Ich fürchte mich, wenn es dunkel ist, weil ich nicht weiß, was daheim los ist, hat sie gesagt. Die Nachbarn sind auf Urlaub, und wenn ich nicht zu Hause bin, haben die Einbrecher leichtes Spiel. Nämlich über die Terrassentür ein- und auszusteigen, wenn sie das Glas einschlagen. Beim Haupteingang habe ich drei Sicherheitsschlösser, aber hinten nicht. Gegenüber ist ein unbebautes Grundstück. Die könnten mir also in aller Ruhe meine Habseligkeiten davonschleppen.

Nur den Brillantring hatte sie angesteckt und das neueste iPhone, oder was das war, in der Hand. Jedenfalls das dünnste, leichteste und schnellste. Darauf sind auch die Fotos von ihrem neuen Werk, einem fertiggestellten Puzzle aus tausend Stücken.

Das werden die Einbrecher sicher nicht mitnehmen. Jedenfalls ist Beates Kommunikationsmittel sehr smart. Das braucht sie auch, denn sie neigt zur Telefonitis. Sie ist auch eine, die gerne so coole Serien von Tier- oder Pflan-

zenfotos oder halblustige Comics und andere Weisheiten digital weiterleitet. An alle, die sie kennt.

„Wenn die Besten ihr Bestes geben“ zeigt die Sportvor-schau. Da wird von einer Anlaufspur geredet. – Alles ver-geudete, zerschleuderte Zeit. – Dann das Wetter.

Jetzt die News. Mit den ersten Worten beginnt etwas zu sausen.

Valerie auf der Anlaufspur einer Sprungschanze. Sie spürt es in den Ohren. Diesen gewissen Druck.

Besorgte Ansagerinnen-Stimme: Heute Nachmittag hat sich der siebzehnjährige Hasan Alkhelewi von der Aussichtsplattform des Bahnorama in Wien Favoriten gestürzt. Obwohl die Rettung gleich zur Stelle war, haben alle Wiederbelebungsversuche nicht geholfen. Der Not-arzt hat bei dem jungen Mann einen Mix aus Alkohol und Drogen feststellen müssen. Der polizeibekanntes Randalie-rier ist über das Geländer der Plattform geklettert, was die anwesenden Freunde scheinbar nicht verhindern konnten. Man hat diese Zeugen in Gewahrsam genommen.

Valeries Gewahrsam gleicht einem Erdbeben. Alles nur eingebildet, einfach eine Wallung. Aber da war doch das Bild mit dieser Frisur und dem irren Blick.

Und ich habe ihn fixiert. Dann ist er aus seinem Zen-trum gerutscht. Das Jugendamt hat wieder einmal versagt, doch nicht ich.

Sie füllt das Weinglas zum zweiten Mal und trinkt es aus. Zielen kann sie noch, denn die Eintrittskarte für den Aus-sichtsturm landet punktgenau im Papierkorb. Es muss eineinhalb Stunden vor ihrer Auffahrt gewesen sein, und sie hatten nichts mehr davon bemerkt.

Mit der Leichtigkeit eines Augenaufschlags ist einer tot. So simpel ist das Ableben. Ich bin doch nicht unbedacht und habe null schlechte Energie, so wahr mir Gott helfe. Und überhaupt – was gehen mich fremde Schicksale an? Santa Madonna, wer hat mir denn diese schauderhaften Probleme umgehängt?

Ihre gestern angebrochene Weinflasche leert sich heute sehr rasch. So kann das nicht weitergehen.

Keinesfalls!

Valerie hat einen verschwommenen Vorsatz: Ich muss zum Neurologen. Der wird mir bestätigen, dass ich keinen Pakt mit dem Teufel habe. Ich werde mich nicht einschüchtern lassen, von nichts und niemandem. Ich bin gut behaust, in mir geborgen, basta! Aber was ist nur mit meinem Unterbewusstsein los?

Da liegt der handgeknüpfte Teppich von meiner alten Dame, da stehen ihr weißes Schubladkasten und die Petroleumlampe von der Rosi-Oma. Prost, auf den Schutzwall! Aber der Trost der Dinge lässt auf sich warten. Immer wieder kreist eines im Hirn. Wenn ein Unzurechnungsfähiger mir nichts, dir nichts von einem Turm springt, bin ich nicht schuld.

Da muss sie auf der Stelle ihre Literaten bemühen ...

Hat nicht Shakespeare gesagt, „Es ist eine Albernheit zu leben, wenn das Leben zur Qual wird, und wir haben die Vorschrift zu sterben, wenn Tod unser Arzt ist“?

Ja, ja – „Sein oder Nichtsein, das ist hier die Frage.“

August Strindberg war gleich so vermessen zu glauben, dass die geglückten Selbstmorde erlaubt sind, die missglückten nicht.

Husch, husch ins Körbchen, hat Rosi-Oma gesagt, wenn es schon spät war.

Darum kippt Valerie auf ihren Polster. Mein Bett, die Insel, endlich bin ich wieder zu Hause. Lieber Gott, mach mich fromm, dass ich in den Himmel komm, hat sie als Kind vor dem Einschlafen memoriert.

Wie eine ohnmächtige Hingabe ans Universum ist ihr unruhiger Schlaf.

Die Bewusstseinsströme versiegen langsam, aber sicher, und das Denken fällt in den Keller.